Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7:21.)

No. 18.	15. September 1905.	37. Jahrgang.

Eine vernünftige Ansicht über die Mormonen.

Von Laura Vine Smith im „Minneapolis Progreß".

Es war einmal ein verwunschenes Haus. Es stand zwar weit ab, aber schreckliche Gerüchte kamen darüber heim. Denn die schrecklichsten Dinge, die sich die Einbildungskraft vorstellen konnte, trugen sich in und bei diesem Hause zu.

Es gab nicht sehr viele Leute, die von jenem Orte zurückgekommen wären, ohne eine Geschichte zu erzählen zu haben. Einige sagten, sie wären nicht lange genug dageblieben, um etwas darüber zu erfahren, und andere sagten, daß sie nicht interessiert genug gewesen seien, um einen Versuch zu wagen. So taten sie denn weiter nichts, als den Berichten derjenigen zuzuhören, die etwas darüber zu sagen hatten — welche Berichte oft mit einer Fledermaus anfingen, die aus einem zerbrochenen Fenster geflogen kam — jedoch da diese Geschichten zum Vergnügen des Dorfes immer und immer wieder wiederholt worden waren, so war aus jener Fledermaus ein großer geflügelter Teufel geworden, der schreckliche Hörner hatte und das Herz eines jeden durchbohrte, mit dem er in Berührung kam. Auch hatte er sieben Schwänze, die, wie er heulend und brüllend durch die Luft flog, sich um den Hals seiner Opfer wanden, die er auf seinem Wege antraf. Auch seine Flügel waren nicht müßig, sondern zerschmetterten alles lebendige.

Nun, da jene Leute menschliche Wesen waren, so hatten sie ihre Freude daran, diese Geschichten zu glauben, und alle diejenigen zu foppen, die da zu sagen wagten, daß sie diese Geschichten von dem verwunschenen Hause nicht glaubten, denn wie leicht ist es nicht, wilde und schrekliche Dinge zu glauben, wenn sie in der richtigen Weise vorgetragen werden und Beifall finden.

Einmal jedoch gab es einen Mann, der nicht damit zufrieden war, nur von Dingen zu hören, sondern er beschloß, an diesen Platz zu gehen und sie selbst zu sehen. Als er einmal ging, war er nicht zufrieden, nur eine einzige Nacht da zu bleiben, und jemanden, der eine Maus gesehen hatte und geglaubt hatte, sie sei ein Löwe, Fragen zu stellen, sondern er blieb da und sah sich die Dinge mit eigenen Augen an. Auch blieb er lange genug da, um zu wissen was die Dinge waren, die er gesehen hatte, und erst dann kam er nachhause, und da er nun mit seinen eigenen Augen gesehen und mit seinen eigenen Ohren gehört hatte, so war er zufrieden und sagte den Leuten, daß an jener Stelle überhaupt gar kein verwunschenes

Haus stünde, sondern daß alles, was er dort gesehen habe, nur Schönheit sei, und daß wenn sie es nicht glauben wollten, sie selbst gehen sollten.

Ich habe einen langen Umweg gemacht, um zu meinem Thema zu kommen, und ich will deshalb wieder von vorne anfangen. Es war einmal, daß ich von den Mormonen hörte, und ich hörte, sie seien die schlimmsten Menschen auf Gottes Erdboden, und ich kam zu der Ansicht, daß Utah ein Ort der äußersten Verwerflichkeit sei. Ich muß zugeben, ich hörte weiter nichts als Mormonen — Vielehe und Vielehe — Mormonen, wie ein jeglicher Mann so viele Frauen als er wollte haben könnte, und daß sie für seinen Unterhalt zu arbeiten hätten, während er herrlich und in Freuden lebte. Als meine Freunde hörten, daß ich mich auf dem Wege nach Utah befand, warnten sie mich vor den Gefahren unter dem wilden, halbzivilisierten Volke dort. Sie waren ganz und gar dagegen, daß ich gehen sollte, da sie eben so viel von den Mormonen gehört hatten wie ich; aber ich hatte mich einmal entschlossen, persönlich und an Ort und Stelle so viel wie möglich über sie zu erfahren, und ich habe es fertig gebracht. Ich habe mit und unter ihnen gelebt und habe mich für beinahe ein Jahr beständig unter ihnen befunden. Ich habe sie individuell und kollektiv gesehen und gekannt, in ihren Familien, in ihren Heimstädten, in ihren Geschäftsangelegenheiten, in ihrer Kirche, als Laien und als Priester und Missionare. Ich habe alles herausgesucht, daß allerorten für und gegen sie gesagt wurde und ich bin zu einem Urteil gelangt, nämlich, daß sie die besten Menschen sind, in deren Gesellschaft ich jemals die Ehre hatte, mich zu befinden.

Aber wenn dies der Fall ist, woher dann alle die schrecklichen Dinge, die wir über sie lesen? Ich kann es nicht sagen, es sei denn sie entsprängen den Ursachen, von denen ich hier einige anführen will.

Erstens glaube ich, ist die Welt im Allgemeinen über sie in dem Nachteil, in dem auch ich mich befand — sie kennen sie nicht. Es ist durchaus der Wahrheit gemäß, wenn ich sage, daß ich Dutzende von Leuten darüber befragt habe, weshalb sie gegen die Mormonen eingenommen wären, und keiner ist je imstande gewesen, mir einen Grund dafür anzugeben, ausgenommen, daß sie etwas gegen sie gehört hatten. Ich bin sicher, daß unter fünftausend Personen nicht eine imstande ist, etwas von dem Glaubensbekenntnisse der Mormonen zu sagen, oder eine Idee zu geben, was sie halten. Ich glaube, daß wenn ich dies sage, ich den Prozentsatz niedrig ansetze.

Ich habe weder die Zeit noch den Raum, um euch zu sagen, was alles sie glauben, oder welches ihr Glaubensbekenntnis ist, aber ich kann euch dies sagen, daß das Resultat dessen, was sie ihr Glaubensbekenntnis lehrt, darin besteht, vor allem ihre Nebenmenschen, mögen sie nun ihres Glaubens sein oder nicht, zu lieben, den Gesetzen des Herrn und des Lands gehorsam zu sein, die Naturgesetze zu befolgen, Körper und Geist gesund zu erhalten, beständig nach Wahrheit und Erkenntnis zu suchen und den Geist zu veredeln. Brüderliche Liebe, Einigkeit, Fortschritt und viele andere Tugenden, die ich erwähnen könnte, scheinen Losungsworte bei diesem Volke zu sein.

Die Bibel ist ihnen des Herrn heiliges Wort. Ich nehme besonderen Anlaß, dies zu erwähnen, weil gesagt worden ist, daß sie sie nicht achten, daß sie ihre eigene Bibel haben, die sogenannte Mormonen-Bibel. Dies ist nicht wahr. Freilich haben sie das Buch Mormon. Alles was ich in Bezug darauf zu sagen habe, ist, daß wenn jemand über den Ursprung dieses Buches im Zweifel ist, so sollte er es wenigstens lesen, ehe er darüber seine Meinung ausspricht. Wie wir alle wissen, gibt es viele Werke, die veröffentlicht worden sind, um die Mormonen zu verspotten. Alle diese entspringen schlechten und unwürdigen Absichten.

Ich möchte nur diese Frage aus Mr. Phil. Robinsons Werk: „Sinners and Saints" anführen: Woher hat das Publikum seine Meinungen über die Mormonen? Ausschließlich von Anti-Mormonen.

„Ich habe die ganze über dieses Thema existierende Litteratur durchsucht, und ich könnte wirklich niemandem sagen, wo er ein unparteiisches Buch über den Mormonismus finden könnte, das später sei als Burtons Stadt der Heiligen, welches im Jahre 1862 herauskam (Kapitän Burton von der britischen Armee). Wie wohl bekannt ist, schrieb dieser Autor als weitgereister Mann von liberaler Erziehung, als Katholik in allen Dingen religiös, freimütig in seinen Ansichten über ethische und soziale Schwächen, mitleidig, konsequent und weise. Kein Wunder, daß die Mormonen sich des distinguierten Reisenden trotz seiner Freimütigkeit mit großer Liebe erinnern. Aber wenn wir Burton auf die Seite stellen, so glaube ich, kann ich irgend jemand herausfordern, ein Buch über die Mormonen zu nennen, das eine ehrliche Achtung verdiene. Von jenem Lumpenprodukt „Die Geschichte der Heiligen," welches von einem gewissen Bennett im Jahre 1842 herausgegeben wurde (sogar ein Anti-Mormon hat ihn „den größten Schurken, den der Amerikanische Westen je gesehen hat," genannt) bis zu dem Werke Stenhouse's, das im Jahre 1873 herauskam, existiert meines Wissens nicht ein einziges von einem Nicht-Mormonen verfaßtes Werk, welches wegen seiner Verdrehung der Tatsachen nicht gänzlich unzuverlässig wäre (Sinners and Saints, Seite 245)."

Mr. Robinson ist der Redakteur der „Court and Society Review", die in London herauskommt, und ein Journalist vom höchsten Range. Er ist nicht Mormon, aber er ist unter ihnen gereist, hat unter ihnen gelebt und sie gehörig untersucht, um die Wahrheit, die ganze Wahrheit und weiter nichts als die Wahrheit zu erfahren. Ich wünschte, ein jeglicher könnte sein Buch Sinners and Saints lesen.

Ist es nicht besser für uns, den Worten derjenigen zu vertrauen, deren Absichten gerecht und ehrlich sind, und die wissen wovon sie sprechen, als uns an müssiges Hörensagen und die unwahren Berichte der Feinde jenes Volkes zu halten? Ist es nicht gerechter, uns eine Meinung über sie zu machen, nachdem wir sie persönlich untersucht und Belehrungen und Erkenntnis aus einer Quelle geholt haben, von der wir wissen, daß sie zuverlässig ist?

Vielehe! Mit Ihrer Erlaubnis will ich die Worte Ella Wheeler Wilcox' zitieren, die einem von dieser Dame im „Chicago American" im Monat Mai 1903 veröffentlichten Artikel entnommen sind.

„Ich muß mich schämen, zu bekennen, daß bis vor Kurzem ich geglaubt hatte, daß Mormonismus und Vielehe gleichwertige Ausdrücke seien. — Wenige der heute lebenden kennen die bemerkenswerte und tragische Geschichte des Volkes, das Salt Lake gründete. Sie (die Mormonen) sind im Grunde ein friedliebendes und betriebsames Volk. Die Leiden, die sie erdulden mußten, sind viel gewesen und ihre industriellen Errungenschaften in der Wüste des Westens sind wunderbar. Ihre jungen Männer und Mädchen führen einen schönen und gesunden Lebenswandel. Und ehe wir mehr Steine auf ihre Vorfahren werfen, lasset uns aus unseren Kirchen und unserer hochtrabenden Gesellschaft alle die unwillkommenen und vaterlosen Kinder, alle die verlassenen und betrogenen jungen Mädchen auslesen, sie in eine Reihe aufstellen, und sie übungsweise als Zielscheibe verwenden, damit wir unseres Zieles um so sicherer sein können, wenn wir die Polygamisten steinigen."

Nun, während mich die Vielehe durchaus nicht anmutet, da ich eine Frau mit sehr scharf abgegrenzten Ideen über was ich mag und was ich nicht mag, bin, so muß ich dennoch dieses denen zur Gerechtigkeit sagen, die sie eingegangen sind. Ich habe unter ihnen gelebt und kenne sie genau, sowohl als Polygamisten als auch als Monogamisten und ich habe niemals den Gatten und Vater einer Frau und eines Kindes gefunden, der gütiger gegen seine kleine Familie wäre als es der Gatte und Vater dreier Frauen und von zwanzig Kindern ist. Ich kenne polygamistische Väter und Mütter, Söhne und Töchter, und ich muß freimütig sagen, daß sie zu den großartigsten Menschen gehören, die mir je vorgekommen sind.

Ich werde mir erlauben, zwei Bilder ohne weitere Nachschlüsse zu zeichnen. Es lebt ein Mann mitten unter uns, der ein geachteter Bürger ist. Er heiratet eine Frau und gibt ihr seinen Namen. Vielleicht gibt er einem Kind einen geachteten Namen und eine geachtete Geburt. Seine verschiedenen anderen „Frauen" ehrt er weder, noch gibt er ihren Kindern eine ehrliche Geburt und einen ehrlichen Namen, vielfach wird ihnen nicht einmal das Recht, geboren zu werden, zugestanden. Dieses sind Wahrheiten, die wir weder verleugnen noch umgehen können.

Dort ist ein anderer Mann, ein Polygamist mit Ihrer Erlaubnis. Er heiratet drei Frauen, er gibt ihnen allen einen ehrlichen Namen und ein ehrliches Heim, und zwanzig Kindern einen ehrenhaften Namen und eine ehrenhafte Geburt, und er sorgt für sie alle. Nun, auf welchen von diesen beiden sollen wir den ersten Stein werfen?

Um kurz zu sein, dies ist mein Standpunkt in dieser Frage. Gefällt mir die Vielehe oder mutet sie mich an? Nein. Dann laß ich sie beiseite. Schadet sie mir oder irgend jemand anders? Nein. Nun, dann will ich mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern und die in Frieden lassen, die daran glauben und Spaß daran haben. Aber gleichviel, ob sie uns nun sympathisch ist oder nicht, es bleibt eine unumstößliche Tatsache, daß diese Vielehe einige der besten jungen Männer und Mädchen in die Welt gebracht hat, denen man zu begegnen sich wünschen kann. Sie sind großartige und edle Menschen, und die Welt ist besser ab, weil sie gelebt haben.

Jemand hat kürzlich in der Presse der Sensation und des Geldes halber gesagt, daß die Polygamie gelebt und von der Kanzel gepredigt wird. Dies ist ganz und gar falsch. Sie ist ein Ding der Vergangenheit, und wenn jemand sich der Mühe unterziehen will, es zu beweisen, so wird er finden, daß diese Tatsache eine Untersuchung wohl aushält. Nur diejenigen, welche ihre Familien schon vor dem Manifesto hatten, leben auch heute noch mit ihnen und sorgen für sie wie vordem, und jeder gerechte Mensch wird zugeben müssen, daß dies das Richtige ist.

Aber um zu etwas anderem überzugehen, es muß anerkannt werden, daß die Mormonen der Welt ein gutes Beispiel geben. Sie sind fleißig und strebsam. Sie sind ein nachdenkliches Volk. Sie lieben und wenden die „goldene Regel" an. Sie sind ein moralisches Volk. Sie haben die traurigsten Schwierigkeiten durchgemacht und sie überstanden. In der Vergangenheit sind sie von ihren Heimstätten vertrieben worden und von unserem zivilisierten Volke in diesem freien Amerika verfolgt worden, wo wir darauf stolz sind, daß ein jeglicher Mensch den Herrn nach seinem eignen Gewissen anbeten kann. Dennoch haben sie uns vergeben und wahrscheinlich viel großmütiger, als wir es getan hätten.

Und so sicher, als die Sonne auf- und niedergeht, so sicherlich wird die Welt einst zu der Erkenntnis kommen, was die Mormonen sind, und warum sie so lange geschlafen hat.

Es läßt sich soviel darüber sagen, daß ich das Aufhören vergessen könnte. Aber ich habe nichts vom Hörensagen erzählt, sondern nur das, was mir aus persönlicher Kenntnis und Anschauung als Wahrheit bekannt ist, und zum Schlusse wünsche ich dies zu sagen, daß, es sei denn, daß jemand die Wahrheit über die Mormonen zu wissen wünscht und sie kennt, wie ich sie kenne, so soll er sich fern von ihnen halten, denn trotz unser selbst, wenn wir mit und unter ihnen leben, so können wir nur zu dem einen Schlusse kommen, daß sie ungefähr das beste Volk auf Gottes weiter Erde sind, und daß irgend eines von ihnen stolz darauf sein könnte, zu ihnen gezählt zu werden. Ich werde mich immer freuen, das Beste über sie zu sagen, weil ich, um gewissenhaft zu sein, nichts anderes sagen könnte.

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Nachdem er sich einige Augenblicke ausgeruht hatte, wünschte er, daß ich Carlos nach meinem Gatten, Mr. Knight und dessen Freunde Stoal schicken sollte, damit sie gingen und sähen, ob sie die Männer finden könnten, die ihn verfolgt hatten. Und nachdem Carlos dies getan hatte, wünschte er, daß er zu Hyrum ginge, um diesem zu sagen, daß er den Kasten bringen solle.

Ich tat, wie von mir verlangt wurde, und als Carlos in Hyrums Hause ankam, fand er diesen beim Tee mit zweien von den Schwestern seiner Frau. Gerade als Hyrum die Tasse zu Munde führen wollte, berührte Carlos seine Schulter. Ohne darauf zu warten, von dem Knaben ein Wort zu hören, ließ er die Tasse fallen, nahm den Kasten, stülpte ihn um, leerte seinen Inhalt auf den Fußboden aus, tat ihn sich auf die Schulter und verließ sogleich das Haus.

Die jungen Mädchen waren über sein Benehmen sehr verwundert uud sagten zu seiner Frau, die noch im Bette war, da ihr ältestes Töchterchen erst vier Tage alt war, daß er sicherlich verrückt sein müsse.

Seine Frau lachte herzlich und erwiderte: „O, nicht im geringsten. Es ist ihm gerade etwas eingefallen, was er vernachlässigt hat, und es ist nun einmal eine von seinen Eigenschaften, so auf und davon zu sein, wenn ihm so etwas einfällt."

Als der Kasten kam, schloß Joseph den Bericht darin ein, und warf sich dann auf das Bett. Nachdem er sich ein wenig ausgeruht hatte, so daß er wieder frei reden konnte, stand er auf und ging in die Küche, wo er seinem Vater, Mr. Knight und Mr. Stoal und noch vielen anderen, die sich inzwischen zusammengefunden hatten, um etwas von dem sonderbaren Ereignisse, daß sich zugetragen hatte, zu hören, sein Abenteuer erzählte. Er zeigte ihnen seinen Daumen, indem er sagte: Ich muß aufhören zu reden, Vater, und dich bitten, mir den Daumen wieder einzurenken, denn er schmerzt mich sehr."

Ich will hier bemerken, daß mein Gatte, Mr. Knight und Mr. Stoal jene Schurken verfolgten, die versucht hatten, Joseph das Leben zu nehmen, aber sie waren nicht imstande, sie zu finden.

Als Joseph zuerst die Tafeln erlangte, stand der Engel des Herrn neben ihm und sagte:

„Du hast nun diesen Bericht in deine Hände erhalten und bist doch nur ein Mensch, du wirst deshalb deinem Berufe aufmerksam und getreu sein müssen, sonst werden dich böse Menschen überwältigen, denn sie werden dir alle möglichen Pläne legen und Fallen stellen, um dir den Bericht zu entreißen, und wenn du nicht beständig auf der Wacht bist, so wird es ihnen gelingen. So lange er in meinen Händen war, konnte ich ihn behalten, und kein Mensch hatte die Macht, ihn zu nehmen, aber nun überliefere ich ihn dir. Sei auf der Hut, und prüfe deine Wege genau, so sollst du die Macht haben, ihn zu behalten bis daß die Zeit kommt, wo er übersetzt werden soll."

Das, von dem ich sprach, und das Joseph einen Schlüssel nannte, war in der Tat nichts geringeres, als der Urim und Thummim, und es war durch dieses Mittel, daß der Engel ihm viele Dinge zeigte, die er in Vision sah. Durch ihn auch war er zu irgend einer Zeit imstande, zu wissen, ob entweder ihm oder dem Berichte Gefahr drohe, und aus diesem Grunde trug er den Urim und Thummim immer bei sich.

24. Kapitel.

Joseph bringt die Brustplatte nach Hause. — Martin Harris und Frau erscheinen auf der Bildfläche. Die Übersetzung beginnt. — Mrs. Harris fängt an, dem Werke zu widerstreben.

Nachdem er die Tafeln heimgebracht hatte, fing Joseph an, mit seinem Vater und seinen Brüdern auf dem Anwesen zu arbeiten, damit er dem Schatze, der seiner Obhut anvertraut worden war, so nahe wie möglich sein könnte.

Kurze Zeit darauf kam er eines Tages von seiner Arbeit in das Haus, und nachdem er eine kurze Zeit lang geblieben war, zog er seinen Leibrock an und ging fort. Ich war gerade in einem der obern Zimmer dabei, Öltuch zum Malen zuzubereiten. Als er wieder heimkam, bat er mich, herunterzukommen. Ich antwortete ihm, daß ich gerade dann meine Arbeit nicht im Stich lassen könne, dennoch beschloß ich, auf seine dringliche Bitte, hinunterzugehen und zu sehen, was er hätte, worauf er mir die Brustplatte, die in dieser Erzählung erwähnt ist, gab.

Sie war in ein dünnes Musselin-Taschentuch eingewickelt, welches so dünn war, daß ich die Umrisse der Platte ohne Schwierigkeiten fühlen konnte.

Sie war konkav auf der einen und konvex auf der andern Seite und erstreckte sich von dem Halse bis auf die Magenhöhe eines Mannes von sehr großem Wuchse. Es waren vier Riemen von dem gleichen Material an ihr, um sie auf der Brust festzubinden, zwei von ihnen gingen über die Schultern, die beiden andern waren dazu bestimmt, sie um die Hüften festzubinden. Sie waren genau so breit wie zwei von meinen Fingern (denn ich maß sie) und sie hatten Löcher in den Enden, die beim Festbinden dienlich waren. Nachdem ich die Brustplatte angesehen hatte, tat sie Joseph zusammen mit dem Urim und Thummim in den Kasten.

Kurze Zeit danach kam Joseph in sehr großer Eile nach dem Hause, um zu fragen, ob eine Anzahl von Männern da gewesen sei. Ich sagte ihm, daß nicht eine einzige Person zu dem Hause gekommen wäre, seit er es verlassen habe. Darauf sagte er, daß in der Nacht ein Pöbelhaufe kommen würde, wenn er nicht schon vordem käme, um nach dem Bericht zu suchen, und daß er (der Bericht) sofort an einen andern Ort gebracht werden müsse.

Bald darauf kam ein Mann namens Braman, von dem Dorfe Livonia herein, zu dem wir sehr viel Vertrauen besaßen, und der es sehr wohl verdiente. Joseph sagte ihm, daß er befürchte, daß in der Nacht ein Pöbelhaufe kommen würde, und daß sie sich darauf vorbereiten müßten, ihn hinwegzutreiben; aber daß das Erste, was sie zu tun hätten, darin bestände, den Bericht und die Brustplatte in Sicherheit zu bringen.

In Anbetracht dessen beschlossen wir, einen Teil des Herdes aufzunehmen und den Bericht und die Brustplatte darunter zu vergraben. Dann sollte der Herd wieder hergestellt werden, um jeden Argwohn zu vermeiden.

Dies wurde so schnell wie möglich getan, aber der Herd war kaum wieder hergestellt, als eine große Anzahl wohlbewaffneter Männer auf das Haus zugestürmt kam. Joseph öffnete die Türen, und sich des Beispiels seines Großvaters Mack erinnernd, stieß er dabei einen Ruf aus, als ob er eine Legion hinter sich stehen hätte, indem er Befehle mit großem Nachdruck gab. Zugleich stürmten sämtliche männlichen Mitglieder der Familie von dem Vater herab bis zu dem kleinen Carlos mit solcher Wut aus dem Hause, daß sie den Pöbel mit Schrecken und Zagen erfüllten. Diese flohen vor der kleinen Handvoll in den Wald, von wo aus sich seine Mitglieder wieder nach ihren verschiedenen Heimstätten zerstreuten.

Kurze Zeit darauf erhielt Joseph eine andere Warnung von dem Kommen eines zweiten Pöbelhaufens, ebenso wie die Anweisung, daß es notwendig wäre,

den Bericht und die Brustplatte von dem Orte, an dem sie aufbewahrt waren, fortzuschaffen. Infolge dessen nahm er sie aus dem Kasten, in welchem sie sich befanden, wickelte sie in Kleider ein und trug sie über den Weg in eine Küferwerkstatt, wo er sie in einer Menge Flachs versteckte, die auf dem Dachboden aufgeschichtet lag. Danach vernagelte er den Kasten wieder, nahm den Flur der Werkstatt auf und stellte ihn darunter.

Sobald die Nacht kam, kam auch der Pöbelhaufe und begann, auf dem Anwesen herumzustöbern. Sie suchten um das Haus herum und allenthalben auf dem Anwesen, aber kamen nicht in das Haus. Nachdem sie ihre Suchlust befriedigt hatten, gingen sie wieder fort.

Am nächsten Morgen fanden wir, daß der Fußboden der Küferwerkstatt aufgerissen und die darunter befindliche Kiste in Stücke geschlagen war.

Einige Tage später erfuhren wir die Ursache dieses letzten Unternehmens und weshalb ihre Neugierde sie zu der Küferwerkstatt führte. Ein junges Mädchen, namens Chase, eine Schwester des Willard Chase, hatte ein grünes Glas gefunden, durch welches sie viele wunderbare Dinge sehen konnte, und unter ihren Entdeckungen sagte sie, sähe sie ganz genau den Platz, wo „Joe Smith seine goldene Bibel verborgen hätte," und ihren Anweisungen gehorsam, versammelte sich der Pöbel und belagerte die Küferwerkstatt.

Obschon sie die Tafeln in der Werkstatt nicht fanden, so war doch ihr Vertrauen in Fräulein Chase durchaus nicht erschüttert, denn ihren Anweisungen gemäß, gingen sie von Ort zu Ort, entschlossen, wenn es möglich wäre, den viel begehrten Gegenstand ihres Suchens zu erlangen.

Nicht lange nachdem der Pöbel in die Küferwerkstätte eingebrochen war und den Kasten zerschlagen hatte, fing Joseph Vorbereitungen für die Übersetzung des Berichtes zu treffen. Den ersten Schritt, den er in dieser Hinsicht zu tun angewiesen wurde, war, ein Facsimile von den Schriftzeichen, die reformiertes Aegyptisch genannt wurden, anzufertigen, sie zu den gelehrtesten Männern des Tages zu senden, und diese um eine Übersetzung zu bitten.

Der Leser wird hier bemerken, daß auf einer vorhergehenden Seite dieses Buches ich von einem Vertrauensfreunde sprach, dem gegenüber mein Gatte das Bestehen der Tafeln, zwei oder drei Jahre vor ihrem Hervorkommen, vorübergehend erwähnt hatte. Dies war niemand anders als Martin Harris, einer von den drei Zeugen des Buches, nachdem es übersetzt worden war.

In der Absicht, das Werk der Übersetzung anzufangen und damit so schnell als möglich fortzufahren, kam Joseph eines Nachmittags zu mir und bat mich, zu diesem Mr. Harris zu gehen, ihm zu sagen, daß er die Tafeln hätte, und daß er Mr. Harris deshalb zu sehen wünsche. Dies war wahrlich ein Auftrag, der mir sehr mißfiel, denn Mr. Harris' Frau war eine sehr sonderbare Person, da sie von Natur aus sehr eifersüchtig war. Außerdem war sie ziemlich schwerhörig und wenn etwas gesagt wurde, daß sie nicht genau verstehen konnte, so vermutete sie, daß es ein Geheimnis wäre, welches man ihr absichtlich vorenthielte. Infolge dessen sagte ich zu Joseph, daß ich lieber nicht gehen möchte, ausgenommen er gäbe mir die Erlaubnis, mit ihr erst darüber zu sprechen. Er gab seine Einwilligung dazu, und so ging ich seiner Bitte gemäß.

Als ich zu Mr. Harris' Hause kam, beschrieb ich vorsichtig die Einzelheiten in Bezug auf die Auffindung der Tafeln durch Joseph, so weit die Weisheit es verlangte und die Notwendigkeit bedingte, um die Neugierde der Frau Harris zu befriedigen. Jedoch sie wartete nicht einmal, bis ich mit meiner Erzählung zu Ende war, sondern fing schon vordem an, mir eine beträchtliche Summe Geldes aufzudrängen, die ihr zur Verfügung stand. Ihr Gatte erlaubte ihr stets Geld zu ihrem Privatgebrauche, um ihre sonderbaren Dispositionen zu befriedigen, und es war dieses eigene Geld, welches sie wünschte, ich annehmen sollte. Auch hatte sie eine

Schwester bei sich leben, die ebenfalls wünschte, daß ich eine gewisse Summe Geldes, ich glaube ungefähr fünfundsiebzig Dollar, als Beisteuer zur Übersetzung annehmen sollte. (Fortsetzung folgt).

„Das kalte und stille Grab, von woher kein Reisender wiederkehren kann."

(2. Nephi 1, 14.)

Unter den Einwänden, die gegen die Legitimität des Buches Mormon erhoben werden, befindet sich auch der, daß einmal die von Joseph Smith angewandte Sprache ihrer Fehlerhaftigkeit wegen gerade nicht ein Beweis sei, daß er mit Engeln oder gar mit dem Herrn selbst verkehrt habe, und zum andern, daß er besonders bei der Übersetzung des Buches Mormon, von dem er behauptete, daß es durch die Macht des Herrn übertragen worden sei, Ausdrücke und Redewendungen gebraucht, die einfach auf Abschreiberei hinauslaufen. Die Vollkommenheit des hohen Werkes, zu dem er angibt, berufen zu sein, meint man, müsse sich auch in seiner Sprache wiederspiegeln, und besonders müssen diese von unanfechtbarer Originalität sein. Da dies nicht immer der Fall ist, so kann von einer Legitimität der Ansprüche Joseph Smiths keine Rede sein.

Es ist nur gar zu leicht, auf solche Weise zu räsonieren; die liebe Denkfaulheit und Oberflächlichkeit unserer Tage macht sich auch hier wieder in der schönsten Weise breit. „Der Stoff ist da für alle, sagt Goethe, aber den Gehalt findet nur der, der etwas hinzuzutun hat." Erstens wenn wir die Schriften der Propheten untersuchen, die vor Zeiten gelebt haben, so findet sich, daß sie nicht in der Sprache des Herrn oder der himmlischen Wesen, mit denen sie verkehrten sprachen, sondern in in ihrer eigenen. Falls wir ferner in der glücklichen Lage wären, die Originale der biblischen Bücher zu besitzen, so ließe sich auch an diesen zweifellos der Beweis führen, daß sie durchaus das geistige Eigentum desjenigen waren, der sie in jedem einzelnen Falle verfaßt hatte. Da z. B. nicht alle von den ersten Aposteln des Herrn eine so gute Erziehung genossen hatten, wie Paulus, so müßte gerade auch dieser Umstand in der Schriftsprache zu Tage treten. Würde nun auf Grund dieses Umstandes die Epistel oder das Evangelium oder die Lehre eines ihrer von ihrer kanonischen Bindekraft verlieren? — Es scheint, daß den Gegnern des Mormonismus es darauf ankommt, eben diese Behauptung aufzustellen. Nun, wenn dies der Fall sein sollte, dann besteht eben noch ein Unterschied mehr zwischen den Heiligen der letzten Tage und allen, die in dieser Beziehung entgegengesetzten Ansicht sind. Wie dem Apostel Paulus kommt es uns heute weniger darauf an, die Menschheit mit schönem Wortgeklingel zu ergötzen, nach dem ihnen die Ohren jucken mögen, sondern sie in der Wahrheit unterweisen, die der Herr in diesen Tagen wieder offenbart hat, und von der trotz der Mangelhaftigkeit der Form, in der sie bisweilen ausgedrückt ist, der heilige Geist Zeugnis ablegt.

Ernsterer Natur als die erstgenannte Einwendung ist die, daß in der Übersetzung des Buches Mormon Ausdrücke und Redewendungen vorkommen, die einfach abgeschrieben erscheinen. Dieser Umstand fällt besonders schwer in die Wage deshalb, weil ja das Buch Mormon aus einer von der unsrigen ganz verschiedenen geistigen Sphäre herzustammen vorgiebt; obwohl es eine Übersetzung, das heißt eine Anpassung an oder Übertragung auf unsere Begriffe und Denkweise ist, so muß es dennoch einem jenem Umstande entsprechenden Charakter haben, und natürlich auch von allen Modernismen frei sein. Die Frage entsteht, wenn diese Forderung berechtigt ist, wie stellt sich ein solcher Ausdruck, wie „Das kalte und stille Grab, von woher kein Reisender wiederkehren kann", dazu?

Allen Lesern, die mit den Werken Shakespeares bekannt sind, muß dieser Ausdruck sofort in die Augen fallen. In seinem „Hamlet, Prinz von Dänemark", einem der berühmtesten von jenen Genius geschaffenen Dramen, findet sich ein sehr ähnlicher Gedanke — in dem klassischen Monolog, der mit den Worten beginnt: „Sein oder nicht sein, das ist die Frage" *) zieht der Prinz „das unentdeckbar Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt" in den Kreis seiner Betrachtungen, und die Gegner des Mormonismus haben sich denn auch etwas darauf zu gute getan, auf diese Übereinstimmung hinzuweisen und aus ihr — mit der gewohnten unwiderleglichen Folgerichtigkeit — den Schluß zu ziehen, daß Joseph Smith bei der Übersetzung des Buches Mormon diese Stelle abgeschrieben habe. Besonders einigermaßen gebildete Leute verfehlen niemals diesen Einwand zu erheben, der ihrer Meinung nach ein so schlagender Beweis ist, wie man ihn sich nur denken kann, daß Joseph Smith selbst der Verfasser des Buches Mormon ist.

Wie sich leicht ersehen läßt, handelt es hier darum, festzustellen, ob die Idee eines unentdeckbaren Landes, von dem kein Wanderer wiederkehrt, ausschließlich modern ist, oder ob sie vielleicht auch schon dem Altertum eigentümlich war. Diese letztere Möglichkeit liegt an und für sich sehr nahe, denn so lange es Menschen gegeben hat und geben wird, werden sie die größte Veranlassung finden, über das Wesen des Todes und seine Folgen nachzudenken. Das Greisenalter aller Zeiten, das liegt auf der Hand, muß und kann nicht anders als über diesen Gegenstand nachdenken, der für jeden Menschen um so wichtiger wird, je mehr er sich seinem Lebensende nähert. Und daß auch noch andere als Shakespeare zu dem Schlusse kamen, daß es in Verbindung damit ein Land gäbe, von dem noch niemand, der den Weg dahin genommen, zurückgekehrt sei, beweist z. B. eine in einem alten deutschen Spiel, der in 1539 aufgeführten „Apostelgeschichte", befindliche Stelle, die da sagt: „Es ist nie keiner wiederkommen, von dem man ein Grund heit' vernommen," (Vergleiche die Kochsche Ausgabe der Shakespeare Dramen, die im Cotta'schen Verlage erschienen ist.) Wir haben es hier also mit einem Gedanken zu tun, der beinahe an jeden Menschen früher oder später herantritt; Lehi konnte ihn deshalb gerade so gut haben und sich darüber aussprechen, wie sonst jemand anders.

---

*) Sein oder Nichtsein, diese Frage ist's:
Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern
Des wütenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unseres Fleisches Erbteil — 's ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen: — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Jrd'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermut der Ämter und die Schmach,
Die Unwert schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einem bloßen Dolch? Wer trüge Lasten
Und stöhnt und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckbar' Land, von des Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Übel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu den unbekannten fliehn.

Abgesehen davon, daß zum Plagiarismus zu greifen der plumpeste Fehlgriff ist, den ein Reformator begehen kann, liegt also gar kein Grund vor, weshalb ein Mann, von dem Alter Lehis, nicht den Gedanken aussprechen konnte, der sich im zweiten Buche Nephis verzeichnet findet. Vorurteilsfreie Menschen werden auch sogleich zugeben, daß diese Möglichkeit durchaus nicht bei den Haaren herbeigezogen ist.

Wir haben aber leider immer mehr mit Leuten zu tun, die gegen den Mormonismus alle möglichen Vorurteile hegen, als mit solchen, die dies nicht tun. In solchen Verhältnissen ist es dann sehr interessant zu bemerken, wie gerade diese vielangefochtene Stelle „das kalte und stille Grab, von woher kein Reisender wiederkehren kann" für die innere Konkordanz des Buches Mormon vom allergrößten Werte ist. Gleich zu Anfang dieses Berichtes, im zweiten Verse des ersten Kapitels des ersten Buches, macht Nephi, der Sohn Lehis, die Bemerkung, daß sein Vater nicht allein in der ägyptischen Sprache, sondern besonders auch in der Gelehrsamkeit der Juden bewandert war. Lehi war also kein ungebildeter Mann. Die Frage nun ist, was haben wir unter der Gelehrsamkeit der Juden der damaligen Zeit zu verstehen?

Noch vor fünfzig Jahren hätte man sich vielleicht nicht sehr viel dabei gedacht, seitdem man jedoch angefangen hat, sich eingehend mit dem semitischen Altertum zu beschäftigen, haben die Begriffe, die einstmals über diesen Gegenstand herrschten, die denkbar radikalste Aenderung erfahren. Einmal hat sich herausgestellt, daß auf dem Boden Mesopotamiens eine wahrhaft staunenswerte Kultur schon seit Jahrtausenden geblüht hat, anderseits hat sich erwiesen, daß diese Kultur schon seit den frühesten Zeiten von sehr großem Einflusse auf die Nachbarländer, besonders aber auch auf Palästina und seine jeweiligen Einwohner war. Als dies Land in den Besitz der Kinder Israels fiel, kamen sie ebenfalls in den Bereich des assyrisch-babylonischen Einflusses.

Dann aber auch hatte schon Moses die größte Arbeit und Mühe, das ihm unterstellte Volk in den Pfaden des Herrn zu bewahren; er sowohl als auch seine Nachfolger waren nicht immer im Stande, Israel der Abgötterei seiner Nachbarn zu entfremden.

Ein vom Herrn so reichlich gesegneter Herrscher wie Salomo wurde schließlich in der Anbetung des wahren Gottes schwach, was dann auch zur Folge hatte, daß schon seinem Nachfolger die Herrschaft über das gesamte Israel entrissen wurde. Als dann das Reich geteilt war, gingen die Dinge noch schlimmer. Von den neunzehn Königen, die über das Reich Israel bis zu dessen Zerstörung herrschten, war nicht ein einziger gerecht. In religiöser wie in anderer Beziehung stand dieses Reich ganz und gar unter dem Einflusse seiner Nachbarn. Ahab und Ahasja huldigten besonders dem babylonischen Baalskulte. Unter den zwanzig Königen, die über das Königreich Juda herrschten, waren nur acht gerecht, und das nur teilweise, denn die meisten von diesen erlaubten ihrem Volke die Anbetung fremder Götter. Die Königin Athalja und der König Manasse waren ausgesprochene Baalsdiener, und so weit ging schließlich der Kult dieser und anderer babylonischer Gottheiten, daß selbst der Tempel des Herrn nicht rein davon blieb. Lehi nun lebte während der Zeit der letzten Könige Judas, er muß daher mit den Verhältnissen jener Zeiten sehr vertraut gewesen sein, um so mehr, als er sein ganzes Leben lang in Jerusalem gelebt hatte.

Unter diesen Umständen nun muß es für ihn ein Leichtes gewesen sein, mit den Kulturformen besonders auch der Babylonier und Assyrer bekannt zu werden. Zu dem Götterkreise dieser letzteren gehörten nun auch Ischtar oder Astarte, die die Göttin der Liebe und des Streites war und sich begreiflicherweise einer sehr großen und ausgedehnten Anbetung erfreute. Diese Göttin, die in der Bibel häufig erwähnt wird, spielt eine sehr große Rolle in dem Mythen- und Legendenkreise der Babylonier und Assyrer, wie sich herausgestellt hat, seitdem man wieder imstande ist, die

Schrift der alten Babylonier und Assyrer zu lesen und die in den Ruinen ihrer Städte vorgefundenen Schriften zu entziffern. Wie wir sogleich sehen werden, hat sich diesen auch die Tatsache herausgestellt, daß der Gedanke des kalten und stillen Grabes, von woher kein Reisender wiederkehren kann, ein sehr wohl bekannter und weitverbreiteter war, und daß die Völker jener Zeit gerade so ernsthaft über den Tod und das Jenseits nachgedacht haben, und ihre Vorstellung davon besaßen, wie dies uns heute möglich ist. Den Beweis dafür liefert das große Epos, welches auf zwölf Tafeln geschrieben und ungefähr dreitausend Zeilen umfassend, von den Schicksalen des Helden Izdubar, des biblischen Nimrod, handelt.

Er tritt in diesem als König von Erech, einer der ältesten babylonischen Kulturstätten, auf. Dumuzi, der biblische Tammuz oder Adonis, ist zu seiner Zeit König über Südbabylonien. Dieser stirbt und sein Reich wird von den feindlichen Elamitern erobert. Im Verein mit Eabani, einem fern wohnenden Seher, gelingt es Izdubar, die fremden Eindringlinge zu vertreiben. Er wird in Folge dessen König, und Ischtar, die Witwe des verstorbenen Tammuz, trägt ihm ihr Herz und ihre Hand an, allein Izdubar weist den Antrag ab. Zornerfüllt schwört ihm die Königin Rache; allein was auch immer sie gegen ihn unternimmt, schlägt fehl. Schließlich, da ihr nichts weiter übrig bleibt, entschließt sie sich, in die Unterwelt hinabzusteigen, um die Mächte dieser gegen den Helden zu empören. Die darauf bezüglichen Zeilen lauten wie folgt:

„Nach dem Hades, dem dunklen Lande wende ich mich
Breite aus wie ein Vogel meine Flügel.
Ich steige hinab zu dem Hause der Finsternis
Zur Wohnung des Gottes Irkalla,
Zu dem Hause, das einen Eingang hat ohne Ausgang,
Nach der Straße, auf der niemand zurückkehrt,
Nach dem Hause, deß Wohner dem Lichte entrückt ist,
Wo Staub die Nahrung ist, die Speise Kot,
Licht nimmer geschaut wird, im Dunkel alles weilt,
Geister schwingen dort wie Vögel ihre Schwingen,
Thore und Riegel deckt ewiger Staub."

Eine Stimme warnt sie, von ihrem Vorhaben abzustehen, aber vergebens.

„Nach dem Lande ohne Heimkehr, dem fernen, dem Gebiete der Verwesung
Richtete Istar, Sins, des Mondgottes Tochter, ihren Sinn:
Des Mondgottes Tochter richtete ihren Sinn
Nach dem Hause der Finsternis, der Wohnstätte des Gottes Irkalla,
Nach dem Hause das einen Eingang hat ohne Ausgang,
Nach der Straße, auf der niemand zurückkehrt,
Dem Hause, deß Wohner dem Lichte entrückt ist."

Wie sich daraus leicht ersehen läßt, war es nicht nur für Lehi ein leichtes, aus sich selbst diesen Gedanken des kalten und stillen Grabes, von woher kein Reisender wiederkehren kann, zu haben, sondern da er ein gebildeter, sogar gelehrter Mann war, so konnte er mit diesem Epos, von dem wir einige Zeilen zitiert haben, sehr wohl bekannt gewesen sein. Einmal handelt es von Personen, die in der heiligen Schrift erwähnt sind, dann aber auch enthält es die Flutsage des Xisuthrus, deren Ähnlichkeit mit dem biblischen Bericht so viel Aufsehen gemacht hat. Ja, wir können sogar sagen, daß wenn er in der Gelehrsamkeit der Juden bewandert war, er geradezu von diesem Epos und anderen gewußt haben muß. Die Erklärung des Nephi in Bezug auf die Gelehrsamkeit seines Vaters und der Ausspruch dieses letzteren in Bezug auf das kalte und stille Grab ergänzen sich also auf das glücklichste und bilden einen weiteren wertvollen Beweis von der Echtheit des Buches Mormon. H.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ: der Heiligen der letzten Tage.

Der VII. Zionisten-Kongreß.

(Schluß.)

In der Nachmittagssitzung wurde auf Antrag des Präsidenten, Mr. Greenberg, der sich Ugandas so sehr angenommen und mit der englischen Regierung verhandelte, der Dank des Kongresses ausgesprochen. Der Delegierte Leon (Amerika) beantragt, der Familie des vor kurzem verstorbenen amerikanischen Staatssekretärs Hay, der sich bei diplomatischen Verhandlungen und namentlich auch bei dem Blutbad von Kischinew sich der russischen Juden angenommen, den Dank der Zionisten auszusprechen. (Großer Beifall). Dr. Kokesch, Mitglied des engeren Aktionskomitees referiert über das neue Organisations-Statut. Er erwähnt kurz die vom bisherigen Statut abweichenden Bestimmungen, die auf das notwendigste beschränkt worden seien. Die wichtigste Neuerung besteht in der vorgeschlagenen Einsetzung eines Dreierkollegiums in die bisherigen Befugnisse des Präsidenten.

Dr. Bodenheimer (Köln) als Korreferent entwickelt die organisatorischen Fragen in ihrer Beziehung zu der zionistischen Politik. Er empfiehlt zur Beratung in der Spezialdebatte ein von ihm ausgearbeitetes und von der deutschen Landsmannschaft gutgeheißenes Organisationsstatut, dessen Vorzüge er in einer weitgehendsten Dezentralisation erblickt.

Von der weiteren Beratung in Plenum wird die Organisationsfrage an einen Sonderausschuß gewiesen, der morgen gewählt werden soll und in den die verschiedenen Landsmannschaften und Gruppen ihre Vertreter entsenden werden.

Greenberg (London) spricht dem Kongresse aus tiefstem Herzen seinen Dank aus für die ihm zu Anfang der Sitzung bewiesene Ehrung. Nach seiner Ansicht wäre diese zwar überflüssig gewesen, da er nichts anderes getan, als seine Pflicht. Die heute Mittag angenommene Resolution bereitet den Schwierigkeiten in unseren Reihen ein Ende und ich will nicht mehr untersuchen, ob die Resolution eine glückliche oder unglückliche Lösung bedeutet. Das wird die Geschichte besorgen. Ich möchte nur konstatieren, daß der Beschluß des 7. Kongresses keinen prinzipiellen Rückschritt bedeutet. Es war immer unsere Absicht, daß sich eine besondere Körperschaft bilden müßte zur Durchführung der Kolonisation in Ostafrika, und die heutige Resolution wird eine solche Aktion nicht im geringsten hindern. In meinem und meiner Freunde Namen möchte ich sagen, daß, nachdem wir von dem einen Rechte der Minorität Gebrauch gemacht haben, dem des Protestes, wir auch dem anderen folgen werden, dem der Unterordnung. Wir werden nicht aufhören mitzuarbeiten an dem gemeinsamen Ziele, der Erlangung Palästinas. (Lebhafter Beifall.)

Den folgenden Programmpunkt bildet Ziffer 8 der Tagesordnung, das Referat des Rechtsanwaltes S. Gronemann (Hannover) über Propaganda und Agitation. In trefflichen Ausführungen schildert der Redner das Verhältnis von Propaganda und Agitation sowohl nach Innen wie in Beziehung zu den noch nicht zionistischen Juden. Als beste Propaganda hält er den Kongreß. Die Tatsache, daß die zionistische Organisation von den Großmächten anerkannt werde, schaffe stets neue Kritiker, aber auch neue Freunde. Als beste offizielle Schriften seien die Kongreßprotokolle zu betrachten. Während an allgemeiner Literatur, des Guten, wie des Schlechten viel, ja zu viel getan werde, so sei der Mangel geeigneter Jugendliteratur zu bedauern. Mit beißender Ironie geißelt der Redner die Taktik des Totschweigens der bekannten „Jugendblätter", die, gerade weil sie gegen diesen Ausdruck protestieren, die jüdische Abstammung ihre Redakteure unzweideutig verraten.

Der Redner gelangt zu folgenden Vorschlägen an den Kongreß: Einsetzung eines Agitationsausschusses, der die Aufgabe hätte, ein Korrespondenzbureau zur Herausgabe periodischer Informationen über die zionistische Bewegung zu schaffen, sowie einen jährlichen Agitationsplan zu entwerfen. Dem Aktionskomitee soll Auftrag erteilt werden, monatliche Mitteilungen über den Stand der Bewegung an die Vertrauensmänner gelangen zu lassen.

Im Gegensatz zu den bisherigen Sitzungen war die heutige Nachmittagssitzung durchaus ruhig und nahm einen würdigen Verlauf. Außer der Beruhigung der Gemüter nach Erledigung der wichtigsten Kongreßfrage, der Ostafrikafrage, mag eine weitere Ursache darin liegen, daß 28 Mitglieder der sozialistischen Gruppe nicht mehr zu der Tagung erschienen sind.

Der Präsident Wolffohn macht verschiedene Mitteilungen über morgige Separatsitzungen und Veranstaltungen, worunter der Vortrag von Professor Oppenheimer über Belzalel (Schaffung von Hausindustrien in Palästina) und die Aufführung des Dramas „Neues Ghetto“ von Th. Herzl im Sommertheater und schließt die Sitzung um 8 ¼ Uhr.

Montag-Vormittagssitzung: Die Tribünen sind spärlicher besetzt. Die 31-gliedrige Kommission für die Beratung des Organisationsstatuts wird gewählt, darunter Dr. Wormser-Basel. Professor Warburg und Dr. Soskin erstatten den Bericht der Palästinakommission. Diese hat sich folgendes Programm gestellt: 1. Stärkung und Vermehrung des jüdischen Elementes in Palästina auf loyalem und vertrauenerweckendem Wege, Erhebung und Kräftigung der in den Städten Palästinas darbenden Volksglieder durch Erziehung und Schaffung von Erwerbsgelegenheiten. 2. Stärkung und Vermehrung der Juden in Palästina durch in Besitznahme oder Kontrolle aller ökonomischen Faktoren seitens jüdischer Korporationen und Personen mit Unterstützung der zionistischen Institutionen. 3. Schaffung eines Zentrums jüdischer Kultur in Palästina durch systematische Gründung und Ausbau aller hierfür nötigen Organisationen; 4. Erstrebung der für die Hebung Palästinas notwendigen Reformen in Bezug auf Verwaltung und Recht; 5. Erstrebung eines Charters in Palästina auf der Basis administrativer Autonomie.

Der Bericht der Palästinakommission, der die Ueberzeugung erweckte, daß mit weit geringern Mitteln, als dies in Ostafrika der Fall wäre, die Ansiedelung und ökonomische Besserstellung einer größern Zahl Juden in nächster Zukunft in Palästina und dessen Nachbarländern ermöglicht ist, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

In der nachfolgenden Geschäftsordnungsdebatte wird beschlossen, eine Beratung über die Kolonialbank im Kongresse einzuschalten. Schluß der Sitzung 12 ¾ Uhr.

Montag-Nachmittagssitzung. Die Palästinadebatte wird fortgesetzt. Es haben sich so viele Redner zum Worte gemeldet, daß man gezwungen war trotz zuerst erfolgter Ablehnung, später Generalredner zu diesem Thema zu bestimmen; der Kongreß nimmt sodann eine von Ussischkin, dem Triumphator dieser Tagung gestellte und von Dr. Marmorek unterstützte Resolution an, die besagt, daß in Palästina kräftig vorgearbeitet, aber eine planlose, unsystematische und philantropische Siedelungsarbeit abgelehnt werde. Bei der nun folgenden Bankdebatte wünscht Vecht (Neuseeland) die Errichtung von Filialen der Bank in Johannesburg und Kapstadt (Südafrika).

Professor Belkowsky (Petersburg) regt eine Aenderung der Bankstatuten in dem Sinne an, daß kolonisatorische Arbeiten außerhalb Palästinas und dessen Nachbarländern untersagt werden sollen. Dr. Kokesch (Wien) hält eine derartige Einschränkung für ganz unnötig, da ja der Aufsichtsrat der Bank, der identisch ist mit dem Aktionskomitee, einen dem Willen des Kongresses zuwiderlaufenden Beschluß der Aktionärversammlung stets umstoßen würde.

Damit ist die Bankdebatte geschlossen und es referiert über den Jüdischen Nationalfonds das Mitglied des engern Aktionskomitees Herr Ingenieur Kremenetzky,

Wien. Nach seinen Ausführungen sind die Einkünfte des Nationalfonds durchaus unbefriedigende. Sie betragen im Laufe der Berichtsperiode, vom 1. August 1903 bis 1. Juli 1905: 673,000 Franken, oder monatlich 29,300 Franken, gegenüber 467,000 Franken, oder monatlich 26,850 Franken in der vorgängigen Periode, umschließend den Zeitraum vom 1. Januar 1902 bis 1. August 1903. Das Gesamtvermögen des Nationalfonds beläuft sich gegenwärtig auf rund 1,100,000 Franken, wovon der größte Teil in englischen Konsols angelegt ist. An den Einkünften der letzten Periode hat die Schweiz mit 5800 Franken beigetragen, gegenüber 3400 Franken in den Vorjahren. Die Eingänge aus einigen andern Ländern beziffern sich auf Fr. 311,000 aus Rußland, 103,000 aus England inkl. Südafrika, 45,300 aus Nordamerika, 41,900 aus Deutschland, 4000 aus Palästina u. s. w.

Das ungünstige Ergebnis der Nationalfonds-Sammlungen hat seine hauptsächlichsten Ursachen in den Judenverfolgungen in Rußland und den damit verbundenen Sammlungen für die Opfer der Progrome, sowie im russisch-japanischen Kriege, durch den die russischen Juden in sehr starke Mitleidenschaft gezogen werden.

Der Referent stellt sodann einige Anträge, welche die Förderung des Nationalfonds betreffen, welche angenommen werden. Dr. Kahn gibt Aufschlüsse über türkische Bodenrechtsverhältnisse, aus welchen hervorgeht, daß der Nationalfond nicht imstande ist, Boden zu erwerben ohne besondere Irade des Sultans. Einige Journale hatten berichtet, daß der Regierungsrat von Basel die Nachtsitzungen verboten habe, doch scheint diese Angabe auf Irrtum zu beruhen und dürfte nur eine Androhung dieser Art bei Ruhestörungen an den Kongreß ergangen sein.

Am Dienstag Vormittag tagte im Musiksaale die Aktionärversammlung der jüdischen Kolonialbank, die ihren Sitz in London hat. Der Bericht des Bankrates sagt über die Lage der Bank u. a. folgendes: In der ersten Hälfte des Geschäftsjahres (1904) war der Nettogewinn ein bedeutend höherer, als der im verflossenen Jahre. Der Bruttogewinn beträgt 14,690 Pfd. Strl. gegen 12,018 Pfd. Strl. im Jahre 1903. Spesen und Unkosten waren um 850 Pfd. Strl. kleiner als im Vorjahre. Der Reingewinn 1903 betrug ca. 2200 Pfd. Strl., es wurde für das Jahr 1903 keine Dividende ausbezahlt. Das Aktienkapital hat sich im Jahre 1904 durch Neuverkäufe und Restzahlung um 2878 Pfd. Strl. vergrößert und betrug per 31. Dezember 1904 249,915 Pfd. Strl. Das Direktorium hat beschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von $2\frac{1}{2}\% = 6$ d pro 1 Pfd. Strl.-Aktie für das Jahr 1904 zu empfehlen; ferner sollen 2000 Pfd. Strl. aus dem Gewinnbetrag 1904 zur Bildung eines Reservekontos verwendet und der Gesamtrest des Gewinnes der beiden letzten Jahre auf neue Rechnung vorgetragen werden. Unter den Passiven der Bank figuriert auch ein Nationalgeschenk an die Kinder des Dr. Herzl im Betrag von 2314 Pfd. Strl. 12 S. Die Bilanz der Bank erzeigt an Aktiven 321,345 Pfd. Strl. Bericht und Rechnung wurden von der Aktionärversammlung genehmigt und die Verteilung einer Dividende von $2\frac{1}{2}\%$ beschlossen.

Das Direktorium der Bank wurde um ein drittes Mitglied Cowen (London) verstärkt und die bisherigen Direktoren Wolffsohn (Köln) und Urysohn (London) bestätigt. Ussischkin, der den Antrag stellte, von einem dritten Mitglied abzusehen, unterlag mit 42 gegen 120 Stimmen.

Um 12 Uhr wurde die 8. ordentliche Generalversammlung der jüdischen Kolonialbank geschlossen und sofort im obern Kasinosaale eine außerordentliche Versammlung eröffnet zur Vornahme von Statutenrevisionen, dahingehend, daß auf dem Arbeitsgebiet der Bank alle Länder mit Ausnahme von Palästina, Syrien, irgend einem anderen Teile der asiatischen Türkei, der Halbinsel Sinai und der Insel Cypern ausgeschaltet werden sollen. In dieser Sitzung prallen die Gemüter wiederum heftig aneinander. Diese Bestimmung ist auch angenommen worden.

Die Sitzung vom Dienstag-Nachmittag brachte verschiedene Anregungen und Beschlüsse, bezüglich Nationalfonds und Palästina. Anläßlich der schweizerischen

Bundesfeier drückte Max Nordau seine und des Kongresses Sympathie dem gastfreundlichen Schweizervolke aus.

Am Mittwoch wurden die Wahlen in das engere Aktionskomitee vorgenommen. Es wurden gewählt: Direktor Wolffsohn (Köln), Professor Warburg (Berlin), Kohan-Bernstein (Charkow), Kahn (Haag), Ussischkin (Jekaterinoslaw), Mr. Greenberg (London), Dr. Alexander Marmorek (Paris).

Es kam sodann wiederum zu Lärmszenen wegen der Wahlen der englischen Mitglieder ins große Aktionskomitee. Nach Erledigung der Wahlgeschäfte wurden die Anträge des Organisationsausschusses über Abänderung des Organisationsstatutes einstimmig angenommen und alle weitern Anträge zu diesem Gegenstand dem Aktionskomitee zur Prüfung und Berichterstattung überwiesen. Um halb vier Uhr schloß Vizepräsident Wolffsohn den Kongreß mit einer kurzen Ansprache. Er sprach vorerst der Schweiz und der Stadt Basel für die gastliche Aufnahme und die Sympathien, welche sie den Zionisten entgegen brachten, seinen Dank aus, und ermahnte sodann die Delegierten zum Frieden und zum gemeinsamen Arbeiten für die große Sache des Zionismus, indem er sie an die Worte Herzls erinnerte: „Wenn ich dein vergesse, o Jerusalem, verdorre meine Rechte!"

Auf der Tribüne wurde die zionistische Fahne geschwenkt und unter Absingung jüdischer Nationallieder leerte sich langsam der Saal.

Priesterratsversammlung in Zürich.

Für Mittwoch den 6. September war von dem Präsidenten Ed. Watson der Zürcher Konferenz eine Versammlung aller in derselben arbeitenden Aeltesten einberufen worden. Alle hatten sich eingefunden mit Ausnahme von zweien, von denen der eine durch Krankheit, der andere durch anderweitige Umstände verhindert war. Präsident Watson führte den Vorsitz und rief um 2.30 Nachmittags die Versammlung zur Ordnung. Gesungen wurden die Lieder: „Come, come, ye sons of Zion and Come, come ye saints. Aeltester John Rust von der Luzerner Gemeinde eröffnete mit Gebet.

Präsident Watson bewillkommnete die Anwesenden und sprach seine Freude darüber aus, wieder einmal die Aeltesten beisammen zu sehen. Die Missionsberichte wurden danach erstattet, und es stellte sich heraus, daß während der letzten Zeit die Arbeit der Aeltesten der Zürcher Konferenz von gutem Erfolg begleitet gewesen ist, daß alle Gemeinden sich in gutem Zustande befinden, und daß für die Zukunft noch bessere Resultate sich erwarten lassen. Nach mehr als zweistündiger Sitzung wurde die Versammlung geschlossen mit dem Singen des Liedes: High on the mountain tops. Aeltester Brant von der Rorschacher Gemeinde sprach das Schlußgebet.

Im Anschluß an diese Versammlung war ein Ausflug auf den Rigi geplant worden. An demselben Abend fanden sich 15 Aeltesten auf dem Bahnhof Enge ein, um den um 9.39 abgehenden Abendzug nach Arth-Goldau zu nehmen. Dort angelangt, begann sogleich der Aufstieg, der in $3^1/_2$ Stunden bewerkstelligt wurde. Die Nacht war verhältnismäßig kühl und wolkenlos und ließ auf einen klaren Tagesanbruch hoffen.

Diese Erwartung sollte sich tatsächlich erfüllen. Von der Rigikulm aus genoß die Gesellschaft das herrliche Schauspiel des Sonnenaufganges, das alljährlich dort so viele Fremde hinzieht. Um ungefähr 7 Uhr Morgens wurde der Rückweg angetreten, und bereits um $10^1/_2$ Uhr Vormittags traf die Gesellschaft wieder in Zürich ein, um sich von dort sogleich auf ihre verschiedenen Arbeitsfelder zu verteilen.

Alle schieden mit dem Bewußtsein, eine schöne und gesegnete Zeit gehabt zu haben, die noch lange in ihren Gemütern nachleben wird.

Angekommen.

Ältester Frank Heese ist anfangs dieses Monats aus England angekommen und hat seine Arbeit bereits in der Hamburger Konferenz angefangen.

Ehrenvoll entlassen.

Die folgenden Ältesten sind am 1. dieses Monats ehrenvoll entlassen worden:

Ältester David P. Woodruff. Er kam am 25. Februar 1903 auf dem Missionsfelde an und arbeitete bis zum Tage seiner Entlassung in der Frankfurter Konferenz.

Ältester W. R. Horne. Er kam am 7. Januar 1903 auf dem Missionsfelde an, wirkte zunächst in der Zürcher, danach in der Hamburger Konferenz.

Ältester Wm. G. Kocherhans. Er kam am 24. Februar 1903 auf dem Missionsfelde an, arbeitete zunächst in der Berner und danach in der Zürcher Konferenz.

Ältester Fred Rich. Er kam am 19. März 1903 auf dem Missionsfelde an, arbeitete zunächst in der Dresdener, danach in der Hamburger Konferenz.

Wir wünschen unseren lieben Brüdern eine glückliche Heimreise und zu ihren ferneren Unternehmungen den Segen des Herrn.

Todesanzeigen.

Am 20. Mai dieses Jahres verstarb zu Gera (Reuß) der kleine Alexander Schlaffke im Alter von sieben Monaten. Am 25. August nun folgte ihm sein Vater, Bruder Johann Karl Joseph Schlaffke, im Alter von 44 Jahren. Die Todesursache war Herzschwäche und Wassersucht. Bruder Schlaffke hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Aus dem Missionsbericht für den Monat August.

In der Gemeinde Thun: Am 3. August 1905 Schwester Rosa Schneiter im Alter von 31 Jahren. Am 11. August 1905 Bruder Rudolf Reber im Alter von 54 Jahren. Am 12. August 1905 Bruder Christian Eschler im Alter von 62 Jahren.

In der Gemeinde Biel: Am 27. August 1905 Schwester Elisa Aebi im Alter von 48 Jahren.

In der Gemeinde Hamburg: Am 22. Juli 1905 der kleine Heinrich Wulf im Alter von sechs Monaten.

Wir drücken den Hinterbliebenen hiermit unseres herzliches Beileid aus.

Inhalt:

Eine vernünftige Ansicht über die Mormonen 273
Die Geschichte des Propheten Joseph Smith 277
„Das kalte und stille Grab ꝛc." . 280
Der VII. Zionisten-Kongreß . . . 284
Priesterratsversammlung in Zürich 287
Angekommen 288
Ehrenvoll entlassen 288
Todesanzeigen 288

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 17469